

## Predigt 21.Sonntag 2021 Evangelium: Joh 6,60 – 69

Liebe Mitchristen,

***In jener Zeit sagten viele Jünger, die ihm zuhörten: Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?***

Von welcher Rede ist hier die Rede? Um diese Worte verstehen und einordnen zu können, müssen wir uns an die Evangelien der vergangenen Sonntage erinnern.

Da haben wir in Folge immer wieder von Jesus als dem Brot des Lebens gehört. Ausgehend von der wunderbaren Brotvermehrung am See Genesareth und der berühmten Brot-Rede in der Synagoge von Kapharnaum. Dort hatte Jesus gesagt: ***„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Ich gebe es hin, für das Leben der Welt“***. Diese seine Selbstaussage hatte zu heftigen Reaktionen bei seinen Zuhörern geführt, Unverstehen und Protest provoziert. ***“Da stritten sich die Juden, und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?”*** Heute haben wir im Evangelium gehört, dass auch viele der Jünger Jesu schockiert waren und sich distanzierten. Jesus muss erfahren, dass sich Viele von ihm abwenden, sich zurückziehen, und nicht mehr mit ihm gehen. Nach dem galiläischen Frühling, dem großen Aufbruch, wo ihm Tausende nachliefen, von ihm, seiner Lehre und seinen Taten begeistert waren, kommt jetzt, wie die Exegeten sagen, die galiläische Krise, und die Zahl seiner Anhängerschaft reduziert sich merklich auf eine kleine Gruppe weniger Getreuer. Jesus führt seine große Anhängerschaft scheint's ganz bewusst in eine solche Krise hinein.

***Krise*** – ein Wort, das eine Erfahrung beschreibt, mit der wir auch immer wieder konfrontiert werden. Ja, wir könnten sagen, dass wir momentan auf einem krisengeschüttelten Planeten leben. Die Auswirkungen der Klimakrise und Umweltkrise haben uns längst eingeholt und, wie wir wissen, schlimmsten Schaden angereicht. Die Corona-Pandemie hat ganz viele Menschen in Lebenskrisen und wirtschaftliche Existenzkrisen gebracht. Denken wir an die Flut oder an die Brände, dann sehen wir, wie eingerichtete Krisenstäben an ihre Grenzen stoßen. Wir alle kennen noch viel mehr Krisengebiete unserer Zeit, von der unsäglichen Hungerkrise auf dem afrikanischen Kontinent bis hin zu den um ihr Leben bangenden Flüchtenden in Afghanistan. Nicht zu vergessen die Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise, die wir zurzeit in unserer Kirche erleben. Das Leben im Großen der Welt wie im Kleinen kennt so manche Krisen. Krise – mit diesem Wort verbinden wir immer schwere Zeiten, die wir eigentlich nicht uns selbst und auch nicht anderen gönnen. Meist kosten sie uns viel Kraft,

manchmal auch viel Zeit zu ihrer Bewältigung, und wenn sogar ein professionelles Krisenmanagement zur Krisenbewältigung gebraucht wird, auch viel Geld. Die durchgängig negative Konnotation ist eigentlich verwunderlich, denn das Wort Krise, das von dem griechischen *krisis* kommt, bedeutet eigentlich etwas eher Neutrales, nämlich ganz einfach: Entscheidung oder auch entscheidende Wendung. Wir benutzen dieses Wort darum gerne in entscheidenden, schwierigen Lagen unseres Lebens – in denen wir merken, dass es so, wie es war, nicht mehr weitergehen kann und augenscheinlich die Weichen neu gestellt werden müssen. Krisen entstehen nicht selten da, wo anstehende Entscheidungen einfach nicht gefällt werden und man sich scheut, sich festzulegen und konsequent zu leben. Es gibt Menschen, die sind derart entscheidungsscheu, dass sie es verstehen, innerlich schon getroffene Entscheidungen äußerlich nicht zu kommunizieren, oder notwendige Entscheidungen immer wieder hinaus zu zögern. Auf der anderen Seite gibt es auch die, die so entscheidungsfreudig sind, dass sie Entscheidungen sehr schnell und manchmal voreilig treffen, ohne es wirklich gut und gründlich überlegt zu haben. Der goldene Mittelweg ist natürlich der beste, und jeder von uns weiss, ob er selbst eher entscheidungswillig oder doch eher entscheidungsscheu unterwegs ist. Und wir alle wissen, dass Krisen, Beziehungskrisen vorprogrammiert sind, wenn wir hinter den getroffenen Entscheidungen überhaupt nicht wirklich stehen. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist gefragt, auch wenn sie zu Beginn ein Stück Überwindung und Mut brauchen. Wenn das geschieht, dann können Krisenzeiten auch eine heilsame Zeit sein, weil sie uns herausfordern, uns dem Leben zu stellen. So mancher Kranke, der eine schwere Lebenskrise in Zeiten der Krankheit durchgemacht hat, sagt später im Rückblick: *Es war eine schwere Zeit, aber mir ist damals Vieles klarer geworden und ich habe neu gelernt, was für das Leben entscheidend wichtig ist.* Krisenzeit – Entscheidungszeit!

In dieser Bedeutung können wir das Wort Krise auch auf unser heutiges Evangelium anwenden. Jesus provoziert diese sogenannte Galiläische Krise, weil er nicht einfach nur kopflose Mitläufer haben will, die sich von der Begeisterung einer Masse bewegen und steuern lassen, sondern er ruft die Menschen ganz persönlich auf, sich bewusst und konsequent für ihn und seinen Weg zu entscheiden. Die Frage Jesu an die Zwölf: „*Wollt auch ihr weggehen?*“ bringt auch sie in die Krisis und ruft sie auf, sich ganz bewusst gegen oder für ihn und seinen Weg zu entscheiden. Eine Frage, die ihnen hilft, sich im Nachdenken noch einmal klar darüber zu werden, wer dieser Jesus für sie ist, was er für sie bedeutet, und wie sie ihre Zukunft gestalten wollen.

So führt die Frage Jesu an die Zwölf nicht nur in die Krisis, in die Entscheidung, sondern gebiert auch gleichzeitig eine Chance, nämlich durch die Auseinandersetzung mit ihrem Glauben neu zu entdecken, dass trotz aller auch für die Jünger bleibenden Fragen es am Ende zu Jesus keine wirkliche Alternative gibt. Darum bekennt Petrus stellvertretend für alle anderen am Ende: **“Herr, zu wem sollten wir gehen? Du allein hast Worte ewigen Lebens“**

Wollt auch ihr gehen? Eine Frage, die uns als Kirche auch heute ins Mark trifft. Viel zu viele sind in den letzten Jahren aus der Kirche ausgetreten. Wenn sich auch bei uns im Pfarrverband die Austrittszahlen im Vergleich zu den letzten Jahren die Waage halten. Jeder und jede Einzelne schmerzt. Und es muss uns als Kirche ein Herzensanliegen sein, diesen Exodus zu stoppen. Manchmal selber ganz persönlich verletzt und enttäuscht, weil die eigene Lebensgeschichte mit ihren schon ohnehin schmerzlichen Brüchen keinen Platz im Raum von Kirche hat, manchmal entsetzt über den Missbrauch und die Art der Aufarbeitung, oder einfach, weil sie nicht mehr erleben, dass der Glaube ihnen Lebenshilfe und Stütze sein kann. Nicht wenige betonen, dass der Kirche den Rücken kehren, noch lange nicht heißt, dass sie darin auch Gott den Rücken kehren. Das freut mich und tröstet mich.

Zugleich ist es aber auch wichtig zu sehen, wie sehr der Glaube auf Gemeinschaft hin angelegt ist. Der Kirche als Gemeinschaft aller Glaubenden verdanke ich ja, dass ich von Jesus gehört habe, seine Botschaft überhaupt kenne. Der christliche Glaube ist kein reines Privatvergnügen zwischen Gott und mir, so wichtig auch diese ganz persönliche Beziehung ist. Jesus hat zu Beginn seines Auftretens in eine Gemeinschaft gerufen, damit sich alle gegenseitig stützen und unterstützen, und das, was sie glauben, hoffen und lieben, miteinander teilen. Ein privater Heilsindividualismus nach der Devise: Gott und ich – das genügt mir, ich brauche keinen anderen zum Glauben, passt nur schwer zur Botschaft der Liebe. Wie viele sind durch die Jahrhunderte hindurch durch das Beten und Singen in Gemeinschaft, durch erlebte Solidarität im Raum der Kirche im Glauben gestärkt worden? Wir wissen alle und spüren: Die Zeiten der Volkskirche sind längst vorbei. Und wenn sich der Glaube nur auf die Kasualien und Hochfeste beschränkt, sprich Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit und Beerdigung, Weihnachten und Ostern, dann fehlt ihm das Fleisch des Alltäglichen, das ihn letztlich lebendig erhält. Jesus, das Brot des Lebens, ist nicht etwas für exklusive Anlässe und Zeiten, sondern will alltäglich, eben wie ein gewöhnliches Lebensmittel jeden Tag für und mit uns ganz einfach Da-sein. Wer heute glaubt, der hat sich meist ganz bewusst dafür entschieden, und ist nicht nur dabei, weil er früher mal auf diese Schiene gesetzt wurde.

Als ich mich 1980 entschieden habe, Priester zu werden, war auch das eine ganz bewusste Entscheidung. Ich wusste, dass ich mich in einer Kirche auf den Weg mache, die die schrecklichsten Gräueltaten bei den Kreuzzügen begangen hat, deren Päpste im Mittelalter teils eine Dekadenz an den Tag legten, die nur staunen machen kann, die durch Inquisition und auch die Hexenverfolgung unsägliches Leid im Namen Gottes über die Menschen gebracht hat. Aber all das Versagen konnte die ungeheure Zusage Jesu nicht auslöschen und zunichte machen, dass sich Gott endgültig für mein Heil und meine Erlösung entschieden hat. Das glaube ich heute inmitten einer Kirche der Heiligen und der Sünder immer noch. Darum habe ich mich auch gefreut, das inmitten der anregenden Diskussion unserer Zeit, in der Menschen sagen, warum sie austreten und gehen, der PGR im VIP-Heft die Serie gemacht hat: Warum ich bleibe! Und diese Freude fand noch eine Fortsetzung, als mir neulich ein junger Mann, der in die Kirche eintreten möchte, sagte, er wolle gerne einmal einen Artikel schreiben mit der Überschrift: *Warum ich komme!*

Bernd Kemmerling, Pfr.